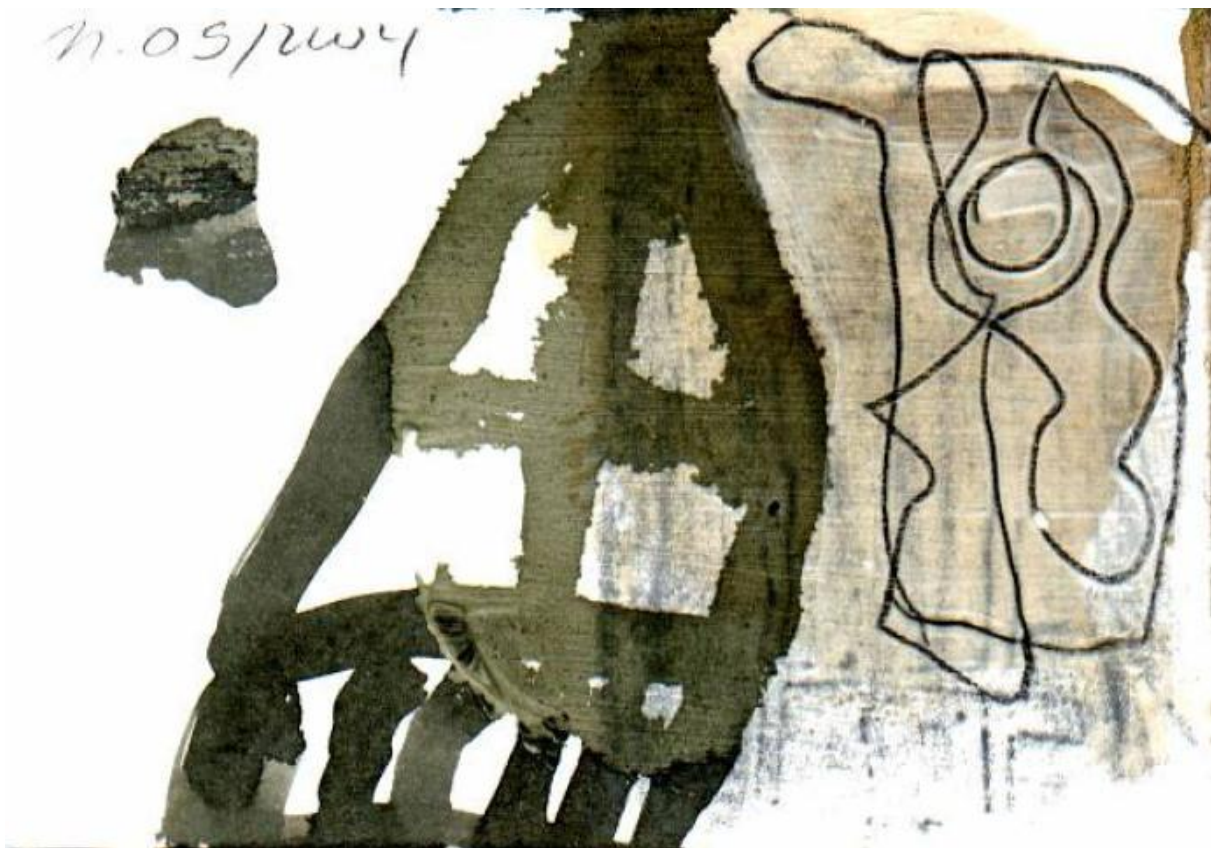


Prähistorisches und kindliches Zeichnen

Karl-Heinz Tritschler

Wer sich mit Kinderzeichnungen beschäftigt, entdeckt bald das Ursprüngliche, wie es auch in den Felsritzungen und Malereien unserer Vorfahren zum Ausdruck kommt. 1879 wird in Altamira (Spanien) die erste Höhle mit Tiermalereien entdeckt, von der die Erforschung der prähistorischen Kunstformen ihren Ausgang nimmt.¹ Nur wenige Jahre später untersucht der Kunsthistoriker Corredo Ricci Kinderzeichnungen auf die ihnen zugrundeliegende Gesetzmäßigkeit.² Die Frage nach dem Ursprung und Sinn dieser beiden archaischen Kunstformen hat seitdem, nicht zuletzt durch die hohe Wertschätzung von anerkannten Künstlern (P. Klee, J. Kandinsky, J. Debuffet u.a.), ein bis heute nicht nachlassendes Interesse gefunden, wobei sich hinsichtlich ihrer menschenkundlichen Einschätzung folgende Übereinstimmungen, aber auch Unterschiede zeigen.

Zunächst lässt sich feststellen, dass es sich bei Kinderzeichnungen um Ausdrucksformen der physiologisch-biologischen Entwicklung handelt, die etwa mit der Schulreife ihren Abschluss erreicht. Aus kulturpsychologischer Sicht, die die Bewusstseinsentwicklung des Menschen und die sich daraus ableitenden Formen der Kunst in einem Zusammenhang sieht, kann im Hinblick auf das zeichnende Kind heute auch die Feststellung getroffen werden, dass der verantwortungsvolle Umgang mit dem zeichnenden Kinde im Sinne einer ästhetischen Erziehung den Künstler geradezu zur Voraussetzung hat (Abb. 1).³



Das Kind dokumentiert in seinen Zeichnungen bis zum siebten Lebensjahr unterschiedliche Entwicklungsstadien, die das Verständnis der vorgeschichtlichen Kulturentwicklung erweitern können.⁴ Dabei lassen sich drei Arten der Bildgestaltung

unterscheiden, die der italienische Anthropologe Emanuel Anati als »Psychogramm«, »Ideogramm« und »Piktogramm« bezeichnet hat.⁵ Bei den »Psychogrammen« handelt es sich um spontane lineare Gebilde, die man mit den Kritzelzeichnungen der Kinder vergleichen kann. Die in ihrer Struktur chaotisch anmutenden Zeichnungen sind Mitteilungen eines im Raum noch weitgehend orientierungslos agierenden Ausdruckswillens. Dagegen handelt es sich bei den »Ideogrammen« um konkrete Formen, die in ihrer Geschlossenheit und kontinuierlichen Wiederholung dem Bereich des Rhythmischen unterstehen und an die so genannten »Ich-Zeichen« in den Kinderzeichnungen erinnern.⁶ Anati konnte nachweisen, dass sich aus diesen weltweit vorhandenen »Ideogrammen« vor etwa 7000 Jahren die ersten Schriftsysteme entwickelt haben.⁷ Was auf der Stufe der »Psychogramme« noch reines, an die Umgebung hingegebenes Innenleben war, das tritt nun mit den »Ideogrammen« nach außen. Im wahrsten Sinne des Wortes beginnt nun die Zwiesprache mit der Welt. Das Ich, welches im Wechsel von Innen und Außen immer konsequenter das Werkzeug der Leiblichkeit ergreift, begreift sich – wie die Wiederholung der »Ideogramme« zeigt – als ein lernendes Wesen, das noch intensiv mit den dem rhythmischen System zugrundeliegenden Lebenskräften korrespondiert (Abb. 2).



Nachdem sich ab etwa dem fünften Lebensjahr ein Teil der Lebenskräfte von den rhythmischen Organen befreit, beginnt das Kind allmählich in Erinnerungsbildern zu leben. Auch ergreift es die Sprache neu, deren Begrifflichkeit es nun lernt, zu verstehen. Es beginnt, die Wahrnehmung der Außenwelt mit den zunächst von den Erwachsenen nachgeahmten Begriffen bewusst zu verbinden, wodurch sich der Übergang von den »Ideogrammen« zu den »Piktogrammen« vollzieht.

»Piktogramme« sind bewusst gewordene Erinnerungsbilder, die sich durch den selbsttätigen Zusammenschluss von Wahrnehmung und Begriff dem Gedächtnis einprägen. Der in der Dynamik der Psychogramme sich aussprechende »Lebenssinn« hat sich auf der Stufe der »Piktogramme« anfänglich in den Gedankensinn umgewandelt, der in seiner Handhabung jedoch noch weitgehend dem Einfluss des physiologisch-biologischen Organismus untersteht.⁸ So drückt sich in den gegenständlichen Kinderzeichnungen noch bis weit über das siebte Lebensjahr hinaus die innere Verfasstheit des Kindes aus, der es im Verlauf der weiteren Entwicklung die Autonomie des selbstbestimmten Denkens abzuringen gilt.⁹

Was diese Entwicklung vom träumenden Naturerleben zum bewussten Erkennen der Dinge betrifft, können uns die Forschungsergebnisse des Schweizer Kulturphilosophen Jean Gebser (1904-1973) verdeutlichen. Gebser hat anhand von Studien zur Sprachentwicklung sowie zu den künstlerischen Ausdrucksformen von prähistorischen und ihnen verwandten Kulturen verschiedene, aufeinander aufbauende Bewusstseinsstrukturen entdeckt.¹⁰ Das »magische Bewusstsein«, auf welches die »mythische«, »mentale« und »integrale« Bewusstseinsstufe folgen, findet in den »Psychogrammen« und Kritzelzeichnungen der Kinder einen Nachklang. Ihm vorausgehend gibt es das »archaische« Bewusstsein, das sich am ehesten mit der im Tierreich noch instinktiv wirkenden Weisheit vergleichen lässt.

Im Weiteren lassen sich die »Adeogramme« und die »Piktogramme« dem »mythischen« und »mental«en Bewusstsein« zuordnen, die gleichfalls in den prähistorischen Kunstformen und den Kinderzeichnungen ihre Entsprechung haben. Von weitreichender pädagogischer Bedeutung ist vor allem Gebsters Entdeckung, dass die ursprünglichen Bewusstseinsstufen, die jeder einzelne Mensch in seiner biologisch-seelischen Entwicklung zum wiederholten Male durchläuft, nicht etwa der Vergangenheit angehören. Vielmehr bilden sie, wie es auch die Forschungsergebnisse von E. Cassirer nahelegen, in ihrer ins Unterbewusstsein hinab gesunkenen Gegenwart die Voraussetzung für die gesunde Entwicklung des »mental«en Bewusstseins«, durch das der Mensch die Zusammenhänge und Gesetze der physischen Welt zu begreifen lernt.¹¹ Dieser nach Gebster vierte Bewusstseinszustand befindet sich heute im Übergang zum »Integralen Bewusstsein«, durch das die Grenzen der nominalistisch-materialistischen Weltanschauung im Denken überwunden werden. Man kann daher das »integrale Bewusstsein« auch als eine höhere Form des Denkens bezeichnen, durch welche die Lebenskräfte, die Organismus und Körper gebildet haben, in der dem Erkennen zugrundeliegenden Gedankenbildung eine Art Wiederauferstehung finden. Die anthroposophische Geisteswissenschaft spricht im Hinblick auf diese – nur durch ein ichhaftes Üben zu erlangende Denkfähigkeit – vom imaginativen Bewusstsein, das, durch eine bewusste Verstärkung der Erinnerung, die Kraft entfaltet, das Geistige aus den leiblich-seelischen Verhaftungen des Organismus zu befreien (Abb. 3).¹²

Das Gedächtnis als Ort des sich entwickelnden Ichbewusstseins

Die erste, gleichsam noch keimhaft angelegte Gedächtnisform entsteht mit der »lokalen Erinnerung«, die in den prähistorischen »Psychogrammen« und Kritzelzeichnungen der Kinder ihren visuellen Ausdruck findet.¹³ Die Erinnerung kommt hier durch unsichtbare ätherische Bewegungen zustande, die sich in die Lebenskräftestruktur der Organe einschreiben und dort einen ersten Eindruck

hinterlassen, durch den sich allmählich das Gedächtnis bildet. Um sich an die mit dieser Erinnerung im Zusammenhang stehenden Erlebnisse erinnern zu können, haben in früheren Zeiten die in diesen Kräftezusammenhang eingeweihten Menschen Zeichen in die Welt gesetzt, die im Betrachter durch das Auftreten von spontanen Erinnerungsbildern wie Denkmale wirkten, durch die es im Bewusstsein zu einer ersten Differenzierung von Innenwelt und Außenwelt kam.¹⁴ Aus dieser noch weitgehend an den Ort gebundenen Erinnerung geht dann mit der fortschreitenden Entwicklung der Organe die »rhythmische Erinnerung« hervor. Nach dem dritten Lebensjahr verwandeln sich die Lebenskräfte, die zunächst im Bereich des Kopfes tätig waren, in das, was Rudolf Steiner das »kindliche« oder »gebundene Gedächtnis« nennt.



Dieses leibgebundene Gedächtnis ist an den Rhythmus der Organe gebunden und findet besonders in den Herz- und nierenförmigen Zeichen der Kinder seinen Ausdruck.¹⁵ Vor allem wird die »rhythmische Erinnerung« durch die Sprache angeregt. Literarisch lässt sie sich bis in die Zeit des Hesiod (7. Jh. v. Chr.) zurückverfolgen, der in den Bewegungen der Sprache noch die Musen als die Wesen der Erinnerung sah.¹⁶

Das ist die Zeit, in der sich die Menschen noch in dem zwischen Göttern und Menschen vermittelnden Mythenbewusstsein bewegen, das in den Märchen und Sagen bis heute seinen Nachklang findet. So kann gerade durch die Wiederholung der Märchenbilder, denen die Bildkraft der »Psychogramme« und »Ideogramme« zugrunde liegt, über die Sprache stärkend auf die Gedächtnisbildung der Kinder gewirkt werden, bis sich dann um das fünfte Lebensjahr der Übergang von der »rhythmischen« zur »zeitlichen Erinnerung« vollzieht. Das Ich erwacht in der »zeitlichen Erinnerung« zu sich selbst. Damit ist der Punkt erreicht, wo im

Zusammenspiel von Ich und Erinnerung sich das Kind aus den mythischen Weltbildern herauszulösen beginnt. Mit dem »zeitlichen Erinnern«, das die Vergangenheit von der Zukunft unterscheidet, ist schließlich die Voraussetzung für das »mentale Bewusstsein« geschaffen, durch das sich ab dem 15. Jahrhundert n. Chr. die Naturwissenschaften entwickelten. Deren Erkenntnisse und Gesetze liegen heute allen Technologien zugrunde, vor deren zu frühem Eindringen in die geheimen Bereiche der Gedächtnisbildung es die Kinder zu schützen gilt.

Interessanterweise hat schon Gebser erkannt, dass es sich bei den modernen Kommunikationstechnologien um die vermaterialisierten Bewusstseinsstrukturen aus der Vergangenheit handelt.¹⁷ Diese stehen in einem Zusammenhang mit den ins Unterbewusstsein hinab gesunkenen Bewusstseinsinhalten, auf die sie nun von außen einwirken. Gerade die Medien- und Kommunikationstechnologien in ihrer rasanten, kaum mehr zu durchschauenden Entwicklung fordern heute dazu auf, die der Gedächtnisbildung zugrundeliegenden Bewusstseinsstrukturen zu stärken. Da die Entwicklung der Erinnerung und des Ichbewusstseins mit der zeichnerischen Entwicklung des Kindes einhergeht, sollte man diese – ebenso wenig wie das Denken – dem bloßen Zufall überlassen.

Die Erkenntnis, die sich aus den angedeuteten Zusammenhängen ergibt, erfordert geradezu neue Methoden in der frühkindlichen Willenserziehung, durch die stärkend und anregend auf das gesunde Wachstum der Gedächtnisbildung gewirkt werden kann. Dabei kann sich die Auseinandersetzung mit den vergangenen Bewusstseinsstufen und deren Kunstformen als ein Schlüssel zum Verständnis der Gegenwart erweisen. Denn bei genauerem Hinschauen hat die um sich greifende Orientierungslosigkeit im Verlust der Erinnerungsfähigkeit ihre tieferen Ursachen (Abb. 4).



Zum Autor:

Karl-Heinz Tritschler, geb. 1957, Studium der Malerei, Kunsttherapie und Kunstpädagogik, intensive Beschäftigung mit dem »erweiterten Kunstbegriff« von Joseph Beuys und seiner Anwendung in der Pädagogik. Lehrer für Kunst und Kunstgeschichte an der Freien Waldorfschule Weimar. Erziehungskunst 12/2007

Anmerkungen:

1. Herbert Kühn: Höhlenmalerei und Eiszeit, Piper & Co. Verlag, München: 1975
2. Corredo Ricci: L'Arte di Bambini, Bologna: 1887
3. Inger Brochmann: Die Geheimnisse der Kinderzeichnungen, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart: 2000
4. Friedrich Schiller: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, Wilhelm Fink Verlag, München: 1967. S. 86
5. Emanuel Anati: Wiege der Kunst und des Geistes, U. Bär Verlag, Zürich: 1991, S. 161 ff. Interessanterweise lassen sich die »Psychogramme«, »Ideogramme« und »Piktogramme« auch bei den »graffities« von Jugendlichen nachweisen, so dass sich die Frage stellt, ob es sich hier nicht um eine Art von Rebellion aus tieferliegenden Bewusstseinschichten handelt. Vgl. dazu: K.-H. Tritschler: Die Rebellion der Zeichen, in: Erziehungskunst, Januar 2004:6
6. Michaela Strauss: Von der Zeichensprache des Kleinkindes, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart: 1988, S. 21 ff.
7. Anati 1991 (siehe 5.)
8. Albert Soesmann: Die 12 Sinne – Tore zur Seele, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart: 1995, S. 186 ff. Bei dem »Gedankensinn« handelt es sich um eine Metamorphose des »Lebenssinns«.
9. Rudolf Steiner: Theosophie, GA 9, Dornach 1987. Die Entwicklung der einzelnen Bewusstseinsstufen, die vom Kindlein bis ins hohe Erwachsenenalter vom Menschen durchlaufen werden, schildert Rudolf Steiner in dem grundlegenden Werk der »Theosophie«. Dabei fällt auf, dass die von Jean Gebser beschriebenen Bewusstseinsstufen mit denen von R. Steiner in Übereinstimmung stehen. Vgl. dazu: Gerhard Wehr: Jean Gebser. Individuelle Transformation vor dem Horizont eines neuen Bewusstseins, Petersberg: 1996
10. Jean Gebser: Ursprung und Gegenwart, 3 Bd., Novalis Verlag, Schaffhausen: 1978
11. Andreas Nießeler: Formen symbolischer Weltaneignung – Zur pädagogischen Bedeutung von Ernst Cassirers Kulturphilosophie, Ergon Verlag, Würzburg: 2003
12. Rudolf Steiner: Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt, Vortrag v. 10.4.1914e GA 153, Dornach: 1978
13. Rudolf Steiner: Die Weltgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung, GA 233, Dornach: 1980; Über die lokale, rhythmische und zeitliche Erinnerung, Vortrag v. 24.12.1923
14. Rudolf Steiner: Die geistige Vereinigung der Menschheit durch den Christus-Impuls, GA 165, Dornach: 1968, Vortrag v. 2.1.1916
15. Strauss 1988 (siehe 6.). Aufschlussreich ist der Hinweis R. Steiners, dass bis zum 9. Jh. n. Chr. die Niere für die Menschen in Europa noch ein Wahrnehmungsorgan war. Diese Tatsache findet in den mittelalterlichen Gralssagen ihren Ausdruck, wo das Verblässen der »Nierenwahrnehmung« als »Dumpeheit« erlebt wurde. Auch entdeckt die moderne Neurobiologie

wieder den Zusammenhang zwischen dem Herz und dem Denken, der schon bei den alten Ägyptern eine Selbstverständlichkeit war. Vgl. dazu: GA 218, S. 68 ff., GA 350, S. 261 ff. und: Joseph Chilton Pearce: Biologie der Transzendenz, Arbo Verlag, Freiamt: 2004

16. Karl-Martin Dietz: Metamorphosen des Geistes, Bd. 1, Von den Musen zur Erinnerung, S. 113 ff., Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart: 1989

17. Gebser 1978 (siehe 10.), Bd. 1. S. 197 ff.

Zu den Abbildungen:

Die Abbildungen sind ein kleiner Ausschnitt aus einem Konvolut von ca. 4.000 Kinderzeichnungen, die von einem Kind zwischen dem 3. und 7. Lebensjahr angefertigt wurden.